
Prüfungsteilnehmer

Prüfungstermin

Einzelprüfungsnummer

Kennzahl: _____

Kennwort: _____

Arbeitsplatz-Nr.: _____

**Herbst
2011**

62312

**Erste Staatsprüfung für ein Lehramt an öffentlichen Schulen
— Prüfungsaufgaben —**

Fach: Deutsch (vertieft studiert)

Einzelprüfung: Neuere Deut. Literaturw. - Hauptg.

Anzahl der gestellten Themen (Aufgaben): 8

Anzahl der Druckseiten dieser Vorlage: 10

Thema Nr. 1

Stellen Sie die Bedeutung des Sonetts für die Lyrik des 17. Jahrhunderts dar! Erläutern Sie die Herkunft dieser Gedichtform, ihre Verbreitung, ihre thematische Verwendung und die Möglichkeiten, die mit ihrer speziellen Struktur verbunden sind! Ziehen Sie Beispiele heran!

Thema Nr. 2

Im 18. Jahrhundert wird die Fabel als literarische Gattung prominent. Nennen Sie unter Bezugnahme auf die zeitgenössische ästhetische Debatte die Gründe für das aufkeimende Interesse und erörtern Sie anhand von Textbeispielen ihrer Wahl die Intention und Anspielungshorizonte der Gattung!

Thema Nr. 3

Kennzeichnen Sie die klassische Dramenästhetik anhand einer Analyse des Prologs zu Schillers *Wallenstein!* Problematisieren Sie dabei auch die Funktion der Vorrede innerhalb der Trilogie sowie im Blick auf das Verhältnis von Gattungstheorie und -praxis!

Textanlage aus: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 4. Hg. v. Frithjof Stock. Frankfurt/M. 2000, S. 13-17.

13

PROLOG

*Gesprochen
bei Wiedereröffnung der Schaubühne
in Weimar im Oktober 1798.*

Der scherzenden, der ernstesten Maske Spiel,
Dem ihr so oft ein willig Ohr und Auge
Geliern, die weiche Seele hingegeben,
Vereinigt uns aufs neu in diesem Saal –
Und sieh! er hat sich neu verjüngt, ihn hat
Die Kunst zum heitern Tempel ausgeschmückt,
Und ein harmonisch hoher Geist spricht uns
Aus dieser edeln Säulenordnung an,
Und regt den Sinn zu festlichen Gefühlen.

Und doch ist dies der alte Schauplatz noch,
Die Wiege mancher jugendlichen Kräfte,
Die Laufbahn manches wachsenden Talents.
Wir sind die Alten noch, die sich vor euch
Mit warmem Trieb und Eifer ausgebildet.
Ein edler Meister stand auf diesem Platz,
Euch in die heitern Höhen seiner Kunst
Durch seinen Schöpfergenius entzückend.
O! möge dieses Raumes neue Würde
Die Würdigsten in unsre Mitte ziehn,
Und eine Hoffnung, die wir lang gehegt,
Sich uns in glänzender Erfüllung zeigen.
Ein großes Muster weckt Nacheiferung
Und gibt dem Urteil höhere Gesetze.
So stehe dieser Kreis die neue Bühne
Als Zeugen des vollendeten Talents.
Wo möcht' es auch die Kräfte lieber prüfen,
Den alten Ruhm erfrischen und verjüngen,

Fortsetzung nächste Seite!

30 Als hier vor einem auserles'nen Kreis,
 Der rührbar jedem Zauberschlag der Kunst
 Mit leisbeweglichem Gefühl den Geist
 In seiner flüchtigsten Erscheinung hascht?

35 Denn schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
 Die wunderbare, an dem Sinn vorüber,
 Wenn das Gebild des Meißels, der Gesang
 Des Dichters nach Jahrtausenden noch leben.
 Hier stirbt der Zauber mit dem Künstler ab,
 Und wie der Klang verhallet in dem Ohr,
 Verrauscht des Augenblicks geschwinde Schöpfung,
 Und ihren Ruhm bewahrt kein daurend Werk.
 40 Schwer ist die Kunst, vergänglich ist ihr Preis,
 Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze,
 Drum muß er geizen mit der Gegenwart,
 Den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllen,
 Muß seiner Mitwelt mächtig sich versichern,
 45 Und im Gefühl der Würdigsten und Besten
 Ein lebend Denkmal sich erbaun – So nimmt er
 Sich seines Namens Ewigkeit voraus,
 Denn wer den Besten seiner Zeit genug
 Getan, der hat gelebt für alle Zeiten.

50 Die neue Ära, die der Kunst Thaliens
 Auf dieser Bühne heut beginnt, macht auch
 Den Dichter kühn, die alte Bahn verlassend,
 Euch aus des Bürgerlebens engem Kreis,
 Auf einen höhern Schauplatz zu versetzen,
 55 Nicht unwert des erhabenen Moments
 Der Zeit, in dem wir strebend uns bewegen.
 Denn nur der große Gegenstand vermag
 Den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen,
 Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
 60 Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

Und jetzt an des Jahrhunderts ernstem Ende,
 Wo selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
 Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
 Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn,
 Und um der Menschheit große Gegenstände
 Um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen,
 Jetzt darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne
 Auch höhern Flug versuchen, ja sie muß,
 Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen.

65

Zerfallen sehen wir in diesen Tagen
 Die alte feste Form, die einst vor hundert
 Und funfzig Jahren ein willkommner Friede
 Europens Reichen gab, die teure Frucht
 Von dreißig jammervollen Kriegesjahren.
 Noch einmal laßt des Dichters Phantasie
 Die düstre Zeit an euch vorüberführen,
 Und blicket froher in die Gegenwart
 Und in der Zukunft hoffnungsreiche Ferne.

70

In jenes Krieges Mitte stellt euch jetzt
 Der Dichter. Sechzehn Jahre der Verwüstung,
 Des Raubs, des Elends sind dahingeflohn,
 In trüben Massen gäret noch die Welt,
 Und keine Friedenshoffnung strahlt von fern.
 Ein Tummelplatz von Waffen ist das Reich,
 Verödet sind die Städte, Magdeburg
 Ist Schutt, Gewerb und Kunstfleiß liegen nieder,
 Der Bürger gilt nichts mehr, der Krieger alles,
 Straflose Frechheit spricht den Sitten Hohn,
 Und rohe Horden lagern sich, verwildert
 Im langen Krieg, auf dem verheerten Boden.

75

80

85

Auf diesem finstern Zeitgrund malet sich
 Ein Unternehmen kühnen Übermuts
 Und ein verwegener Charakter ab.
 Ihr kennet ihn – den Schöpfer kühner Heere,

90

95 Des Lagers Abgott und der Länder Geißel,
 Die Stütze und den Schrecken seines Kaisers,
 Des Glückes abenteuerlichen Sohn,
 Der von der Zeiten Gunst emporgetragen,
 Der Ehre höchste Staffeln rasch erstieg,
 100 Und ungesättigt immer weiter strebend,
 Der unbezähmten Ehrsucht Opfer fiel.
 Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
 Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte,
 Doch euren Augen soll ihn jetzt die Kunst,
 105 Auch eurem Herzen, menschlich näher bringen.
 Denn jedes Äußerste führt sie, die alles
 Begrenzt und bindet, zur Natur zurück,
 Sie sieht den Menschen in des Lebens Drang
 Und wälzt die größte Hälfte seiner Schuld
 110 Den unglückseligen Gestirnen zu.

Nicht Er ists, der auf dieser Bühne heut
 Erscheinen wird. Doch in den kühnen Scharen,
 Die sein Befehl gewaltig lenkt, sein Geist
 Beseelt, wird euch sein Schattenbild begeben,
 115 Bis ihn die scheue Muse selbst vor euch
 Zu stellen wagt in lebender Gestalt,
 Denn seine Macht ists, die sein Herz verführt,
 Sein Lager nur erklärt sein Verbrechen.

Darum verzeiht dem Dichter, wenn er euch
 120 Nicht raschen Schritts mit Einem mal ans Ziel
 Der Handlung reißt, den großen Gegenstand
 In einer Reihe von Gemälden nur
 Vor euren Augen abzurollen wagt.
 Das heut'ge Spiel gewinne euer Ohr
 125 Und euer Herz den ungewohnten Tönen,
 In jenen Zeitraum führ' es euch zurück,
 Auf jene fremde kriegerische Bühne,
 Die unser Held mit seinen Taten bald
 Erfüllen wird.

Und wenn die Muse heut,
Des Tanzes freie Göttin und Gesangs,
Ihr altes deutsches Recht, des Reimes Spiel,
Bescheiden wieder fodert – tadelts nicht!
Ja danket ihr's, daß sie das düstre Bild
Der Wahrheit in das heitre Reich der Kunst
Hinüberspielt, die Täuschung, die sie schafft
Aufrichtig selbst zerstört und ihren Schein
Der Wahrheit nicht betrüglich unterschiebt,
Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

Thema Nr. 4

Diskutieren Sie den Zusammenhang von Novelle und Kriminalgeschichte in der Literatur des 19. Jahrhunderts an zwei Beispielen Ihrer Wahl!

Thema Nr. 5

Im Jahr 1866 schrieb Eduard Mörike (1804-1875) das folgende Gedicht. Analysieren Sie diesen Text, berücksichtigen Sie die Rolle der ‚Gelegenheit‘ des Anlasses und ordnen Sie das Gedicht in die Literatur seiner Zeit ein!

»Lang, lang ists her!«*

An *Auguste Stark*, geb. *Mährten*, zu ihrer Hochzeit

Es gibt ein altes Liebeslied, vom Norden kommts,
Wie ferne Glockenlaute, oder wie am Strand
Eintönig sanfter Wellenschlag sich wiederholt,
Dem man so gern, vergangner Zeiten denkend lauscht;
Denn endlos, süßer Wehmut unersättigt, kehrt
Das immer gleiche Wort zurück: Lang, lang ists her.
– Du kennst es wohl, und nie vielleicht so lieblich mehr
Als jenen Tag aus deinem Munde hören wirs.

Wie kommt es doch, daß mitten hier im lauten Schwarm
Entzückter Gäste, die dein Fest versammelt hat,
Mir insgeheim die schlichte Weise immerdar
Im Ohre flüsternd liegen muß: Lang, lang ists her – ?
– Nachdenklich auch und wie der Gegenwart entrückt
Auf Augenblicke seh ich deinen Vater dort,
Den Freund, mit dem ich jung gewesen und bei dem
Das Herz mir immer jung aufgeht, so alt es sei.
Was wir erstrebt, genossen beide und verschmerzt,
In tausend Bildern drängt sich vor die Seele mir:
Des Scherzes Fülle, dicht am Ernst, und Lieb und Haß,
Bei vielem Irrtum vieles doch, das nicht getäuscht.
– Ihm selber aber, wie muß ihm zu Sinne sein,
Die Tochter heut an eines edlen Mannes Hand
Zu sehn, dein liebes Haupt, o Kind, bekränzt von ihr,
Die lächelnd uns in deiner bräutlichen Gestalt
Der eignen Jugend Blüte wieder schauen läßt!

Nun wendet sich dein Lebensweg; du gehst von uns,
Fernhin, wo dir ein trauter Herd bereitet ist,
Und manches Auge sieht dir schwer von Tränen nach.
– Noch steht die Sonne dieses Tags am Himmel und
Noch heißt es Heute; wenn dies Heute Gestern heißt,

* Irisches Volkslied: Long, Long ago.

Wie anders liegt die Welt bereits vor deinem Blick!
– Und Jahr um Jahr vergeht gemach mit Eile so.
Ihr Inhalt ist zur Hälfte kaum des Menschen Wahl,
Die andre ruht in ewiger Mächte Liebesrat.

Wenn du an des Geliebten Seite künftighin
Des heutigen Fests Gedächtnis ohne uns begehst,
Wenn ihr in diesen gästereichen, heitern Saal
Euch einmal wieder ganz versetzt im Geist, und all
Die freundlichen Gesichter hier sich neu vor euch
Beleben zwischen Blumenschmuck und Gläserklang:
Dann laß zur stillen Abendstunde kerzenhell
Dein Zimmer sein und hell erleuchtet dein Klavier.
Sing ihm das alte Liedchen, das sich nie verlernt:
Lang, lang ists her. – Was dir sein Kuß, sein Händedruck
Drauf sagen wird mit Schweigen – brauchts der Worte noch?
Daß unveraltet Liebe doch und Treue bleibt,
Was auch der Zeiten Wandel sonst hinnehmen mag.

Eduard Mörike: Sämtliche Werke, hg. von H. G. Göpfert, München⁵ 1986 S. 196f.

Thema Nr. 6

Skizzieren Sie wesentliche Elemente des expressionistischen Dramas! Beziehen Sie dabei auch poetologische Äußerungen mindestens eines expressionistischen Autors in Ihre Darstellung mit ein! Verdeutlichen Sie die Charakteristika schließlich anhand eines exemplarischen Dramas Ihrer Wahl!

Thema Nr. 7

Beschreiben Sie unter Berücksichtigung erzähltheoretischer Begrifflichkeit den Anfang von Anna Seghers 1940/41 verfasstem und 1948 erschienenen Roman *Transit* und arbeiten Sie daran Typisches für die Exilliteratur heraus! Beziehen Sie vergleichend einen weiteren Text Ihrer Wahl mit in die Ausführungen ein!

Erstes Kapitel

I

Die „Montreal“ soll untergegangen sein zwischen Dakar und Martinique. Auf eine Mine gelaufen. Die Schiffahrtsgesellschaft gibt keine Auskunft. Vielleicht ist auch alles nur ein Gerücht. Verglichen mit den Schicksalen anderer Schiffe, die mit ihrer Last von Flüchtlingen durch alle Meere gejagt wurden und nie von Häfen aufgenommen, die man eher auf hoher See verbrennen ließ, als die Anker werfen zu lassen, nur weil die Papiere der Passagiere ein paar Tage vorher abliefen, mit solchen Schiffsschicksalen verglichen ist doch der Untergang dieser „Montreal“ in Kriegszeiten für ein Schiff ein natürlicher Tod. Wenn alles nicht wieder nur ein Gerücht ist. Wenn das Schiff nicht inzwischen gekapert wurde oder nach Dakar zurückbeordert. Dann schmoren eben die Passagiere in einem Lager am Rande der Sahara. Vielleicht sind sie auch schon glücklich auf der anderen Seite des Ozeans. – Sie finden das alles ziemlich gleichgültig? Sie langweilen sich? – Ich mich auch. Erlauben Sie mir, Sie einzuladen. Zu einem richtigen Abendessen habe ich leider kein Geld. Zu einem Glas Rosé und einem Stück Pizza. Setzen Sie sich bitte zu mir! Was möchten Sie am liebsten vor sich sehen? Wie man die Pizza bäckt auf dem offenen Feuer? Dann setzen Sie sich neben mich. Den alten Hafen? Dann besser mir gegenüber. Sie können die Sonne untergehen sehen hinter dem Fort Saint-Nicolas. Das wird Sie sicher nicht langweilen.

6 Die Pizza ist doch ein sonderbares Gebäck. Rund und bunt wie eine Torte. Man erwartet etwas Süßes, da beißt man auf Pfeffer. Man sieht sich das Ding näher an, da merkt man, daß es gar nicht mit Kirschen und Rosinen gespickt ist, sondern mit Paprika und Oliven. Man gewöhnt sich daran. Nur leider verlangen sie jetzt auch hier für die Pizza Brotkarten.

Ich möchte gern wissen, ob die „Montreal“ wirklich unterging. Was machen alle die Menschen da drüben, falls sie doch noch ankamen? Ein neues Leben beginnen? Berufe ergreifen? Komitees einrennen? Den Urwald roden? Ja, wenn es sie wirklich da drüben gäbe, die vollkommene Wildnis, die alle und alles verjüngt, dann könnte ich fast bereuen, nicht mitgefahren zu sein. – Ich hatte nämlich durchaus die Möglichkeit mitzufahren. Ich hatte eine bezahlte Karte, ich hatte ein Visum, ich hatte ein Transit. Doch zog ich es plötzlich vor, zu bleiben.

Auf dieser „Montreal“ gab es ein Paar, das ich einmal flüchtig gekannt habe. Sie wissen ja selbst, was es auf sich hat mit solchen flüchtigen Bekanntschaften in den Bahnhöfen, in den Warteräumen der Konsulate, auf der Visaabteilung der Präfektur. Wie flüchtig ist das Geraschel von ein paar Worten, wie Geldscheine, die man in Eile wechselt. Nur manchmal trifft einen ein einzelner Ausruf, ein Wort, was weiß ich, ein Gesicht. Das geht einem durch und durch, rasch und flüchtig. Man blickt auf, man horcht hin, schon ist man in etwas verwickelt. Ich möchte gern einmal alles erzählen, von Anfang an bis zu Ende. Wenn ich mich nur nicht fürchten müßte, den andern zu langweilen. Haben Sie sie nicht gründlich satt, diese aufregenden Berichte? Sind Sie ihrer nicht vollständig überdrüssig, dieser spannenden Erzählungen von knapp überstandener Todesgefahr, von atemloser Flucht? Ich für mein Teil habe sie alle gründlich satt. Wenn mich heute noch etwas erregt, dann vielleicht der Bericht eines Eisendrehers, wieviel Meter Draht er schon in seinem langen Leben gedreht hat, mit welchen Werk-

Fortsetzung nächste Seite!

zeugen, oder das runde Licht, an dem ein paar Kinder
Schulaufgaben machen. 7

Geben Sie acht mit dem Rosé! Er trinkt sich, wie er aussieht: wie Himbeersaft. Sie werden unglaublich heiter. Wie leicht ist alles zu tragen. Wie leicht alles auszusprechen. Und dann, wenn Sie aufstehn, zittern Ihnen die Knie. Und Schwermut, ewige Schwermut befällt Sie – bis zum nächsten Rosé. Nur sitzen bleiben dürfen, nur nie mehr in etwas verwickelt werden.

Ich selbst war früher leicht in Sachen verwickelt, über die ich mich heute schäme. Nur ein wenig schäme – sie sind ja vorbei. Ich müßte mich furchtbar schämen, wenn ich die andren langweilte. Ich möchte trotzdem einmal alles von Anfang an erzählen.

(Anna Seghers: Transit. Roman. Berlin, Weimar 1991)

Thema Nr. 8

Analysieren Sie die Szene im Hinblick auf die Problematik ästhetischer Traditionen in Deutschland und beschreiben Sie den Status, den Borchert sich und seiner Generation innerhalb dieser Traditionen zuschreibt! Arbeiten Sie die unterschiedlichen Konzeptionen von Kunst heraus! Beschreiben Sie das ironische Moment in Borcherts Dialog!

Fortsetzung nächste Seite!

Auszug aus: Wolfgang Borchert:
„Draußen vor der Tür“ (1946),
4. Szene. In: Wolfgang Borchert:
Das Gesamtwerk, Reinbek 1991,
S. 130-135.

4. SZENE

*(Ein Zimmer. Der Direktor eines Kabarettts.
Beckmann, noch leicht angetrunken.)*

DIREKTOR *(sehr überzeugt)*: Sehen Sie, gerade in der Kunst brauchen wir wieder eine Jugend, die zu allen Problemen aktiv Stellung nimmt. Eine mutige, nüchterne –

BECKMANN *(vor sich hin)*: Nüchtern, ja ganz nüchtern muß sie sein.

DIREKTOR: – revolutionäre Jugend. Wir brauchen einen Geist wie Schiller, der mit zwanzig seine Räuber machte. Wir brauchen einen Grabbe, einen Heinrich Heine! So einen genialen angreifenden Geist haben wir nötig! Eine unromantische, wirklichkeitsnahe und handfeste Jugend, die den dunklen Seiten des Lebens gefaßt ins Auge sieht, unsentimental, objektiv, überlegen. Junge Menschen brauchen wir, eine Generation, die die Welt sieht und liebt, wie sie ist. Die die Wahrheit hochhält, Pläne hat, Ideen hat. Das brauchen keine tiefgründigen Weisheiten zu sein. Um Gottes willen nichts Vollendetes, Reifes und Abgeklärtes. Das soll ein Schrei sein, ein Aufschrei ihrer Herzen. Frage, Hoffnung, Hunger!

BECKMANN *(für sich)*: Hunger, ja, den haben wir.

DIREKTOR: Aber jung muß diese Jugend sein, leidenschaftlich und mutig. Gerade in der Kunst! Sehen Sie mich an: Ich stand

schon als Siebzehnjähriger auf den Brettern des Kabarett und habe dem Spieß die Zähne gezeigt und ihm die Zigarre verdorben. Was uns fehlt, das sind die Avantgardisten, die das graue lebendige leidvolle Gesicht unserer Zeit präsentieren!

BECKMANN (*für sich*): Ja, ja: Immer wieder präsentieren. Gesichter, Gewehre, Gespenster. Irgendwas wird immer präsentiert.

DIREKTOR: – Übrigens bei Gesicht fällt mir ein: Wozu laufen Sie eigentlich mit diesem nahezu grotesken Brillengestell herum? Wo haben Sie das originelle Ding denn bloß her, Mann? Man bekommt ja einen Schluckauf, wenn man Sie ansieht. Das ist ja ein ganz toller Apparat, den Sie da auf der Nase haben.

BECKMANN (*automatisch*): Ja, meine Gasmaskenbrille. Die haben wir beim Militär bekommen, wir Brillenträger, damit wir auch unter der Gasmaske den Feind erkennen und schlagen konnten.

DIREKTOR: Aber der Krieg ist doch lange vorbei! Wir haben doch längst wieder das dickste Zivilleben! Und Sie zeigen sich noch immer in diesem militärischen Aufzug.

BECKMANN: Das müssen Sie mir nicht übelnehmen. Ich bin erst vorgestern aus Sibirien gekommen. Vorgestern? Ja, vorgestern!

DIREKTOR: Sibirien? Gräßlich, was? Gräßlich. Ja, der Krieg! Aber die Brille, haben Sie denn keine andere?

BECKMANN: Ich bin glücklich, daß ich wenigstens diese habe. Das ist meine Rettung. Es gibt doch sonst keine Rettung – keine Brillen, meine ich.

DIREKTOR: Ja, haben Sie denn nicht vorgesorgt, mein Guter?

BECKMANN: Wo, in Sibirien?

DIREKTOR: Ah, natürlich. Dieses dumme Sibirien! Sehen Sie, ich habe mich eingedeckt mit Brillen. Ja, Köpfchen! Ich bin glücklicher Inhaber von drei erstklassigen rassigen Hornbrillen. Echtes Horn, mein Lieber! Eine gelbe zum Arbeiten. Eine unauffällige zum Ausgehen. Und eine abends für die Bühne, verstehen Sie, eine schwarze schwere Hornbrille. Das sieht aus, mein Lieber: Klasse!

BECKMANN: Und ich habe nichts, was ich Ihnen geben könnte, damit Sie mir eine abtreten. Ich komme mir selbst so behelfsmäßig und repariert vor. Ich weiß auch, wie blödsinnig blöde das Ding aussieht, aber was soll ich machen? Könnten Sie mir nicht eine –

DIREKTOR: Wo denken Sie hin, mein bester Mann? Von meinen paar Brillen kann ich keine einzige entbehren. Meine ganzen Einfälle, meine Wirkung, meine Stimmungen sind von ihnen abhängig.

BECKMANN: Ja, das ist es eben: meine auch. Und Schnaps hat man nicht jeden Tag. Und wenn der alle ist, ist das Leben wie Blei: zäh, grau und wertlos. Aber für die Bühne wirkt diese himmel-schreiend häßliche Brille wahrscheinlich viel besser.

DIREKTOR: Wieso das?

BECKMANN: Ich meine komischer. Die Leute lachen sich doch kaputt, wenn die mich sehen mit der Brille. Und dann noch die Frisur, und der Mantel. Und das Gesicht, müssen Sie bedenken, mein Gesicht! Das ist doch alles ungeheuer lustig, was?

DIREKTOR (*dem etwas unheimlich wird*): Lustig? Lustig? Den Leuten bleibt das Lachen in der Kehle stecken, mein Lieber. Bei Ihrem Anblick wird ihnen das naßkalte Grauen den Nacken hochkriechen. Das naßkalte Grauen vor diesem Gespenst aus der Unterwelt wird ihnen hochkommen. Aber die Leute wollen doch schließlich Kunst genießen, sich erheben, erbauen und keine naßkalten Gespenster sehen. Nein, so können wir Sie nicht loslassen. Etwas genialer, überlegener, heiterer müssen wir den Leuten schon kommen. Positiv! Positiv, mein Lieber! Denken Sie an Goethe! Denken Sie an Mozart! Die Jungfrau von Orléans, Richard Wagner, Schmeling, Shirley Temple!

BECKMANN: Gegen solche Namen kann ich natürlich nicht gegen an. Ich bin nur Beckmann. Vorne B – hinten eckmann.

DIREKTOR: Beckmann? Beckmann? Ist mir im Moment gar nicht geläufig beim Kabarett. Oder haben Sie unter einem Pseudonym gearbeitet?

BECKMANN: Nein, ich bin ganz neu. Ich bin Anfänger.

DIREKTOR (*schwenkt völlig um*): Sie sind Anfänger? Ja, mein Bester, so leicht geht die Sache im Leben aber nun doch nicht. Nein, das denken Sie sich doch wohl ein bißchen einfach. So mir nichts dir nichts macht man keine Karriere! Sie unterschätzen die Verantwortung von uns Unternehmern! Einen Anfänger bringen, das kann den Ruin bedeuten. Das Publikum will Namen!

BECKMANN: Goethe, Schmeling, Shirley Temple oder sowas, nicht?

DIREKTOR: Eben die. Aber Anfänger! Neulinge, Unbekannte? Wie alt sind Sie denn?

BECKMANN: Fünfundzwanzig.

DIREKTOR: Na, sehen Sie. Lassen Sie sich erst mal den Wind um die Nase wehen, junger Freund. Riechen Sie erst mal ein wenig hinein ins Leben. Was haben Sie denn so bis jetzt gemacht?

BECKMANN: Nichts. Krieg: Gehungert. Gefroren. Geschossen: Krieg. Sonst nichts.

DIREKTOR: Sonst nichts? Na, und was ist das? Reifen Sie auf dem Schlachtfeld des Lebens, mein Freund. Arbeiten Sie. Machen Sie sich einen Namen, dann bringen wir Sie in großer Aufmachung raus. Lernen Sie die Welt kennen, dann kommen Sie wieder. Werden Sie jemand!

BECKMANN (*der bisher ruhig und eintönig war, jetzt allmählich erregter*): Und wo soll ich anfangen? Wo denn? Einmal muß man doch irgendwo eine Chance bekommen. Irgendwo muß doch ein Anfänger mal anfangen. In Rußland ist uns zwar kein Wind um die Nase geweht, aber dafür Metall, viel Metall. Heißes hartes herzloses Metall. Wo sollen wir denn anfangen? Wo denn? Wir wollen doch endlich einmal anfangen! Menschenskind!

DIREKTOR: Menschenskind können Sie sich ruhig verkneifen. Ich habe schließlich keinen nach Sibirien geschickt. Ich nicht.

BECKMANN: Nein, keiner hat uns nach Sibirien geschickt. Wir sind ganz von alleine gegangen. Alle ganz von alleine. Und einige, die sind ganz von alleine dageblieben. Unterm Schnee, unterm Sand. Die hatten eine Chance, die Geblienen, die

Toten. Aber wir, wir können nun nirgendwo anfangen. Nirgendwo anfangen.

DIREKTOR (*resigniert*): Wie Sie wollen! Also: dann fangen Sie an. Bitte. Stellen Sie sich dahin. Beginnen Sie. Machen Sie nicht so lange. Zeit ist teuer. Also, bitte. Wenn Sie so liebenswürdig sein wollen, fangen Sie an. Ich gebe Ihnen die große Chance. Sie haben immenses Glück: ich leihe Ihnen mein Ohr. Schätzen Sie das, junger Mann, schätzen Sie das, sag ich Ihnen! Fangen Sie also in Gottes Namen an. Bitte. Da. Also.

(*Leise Xylophonmusik. Man erkennt die Melodie der «tapferen kleinen Soldatenfrau».*)

BECKMANN (*singt, mehr gesprochen, leise, apathisch und monoton*):

Tapfere kleine Soldatenfrau –
ich kenn das Lied noch ganz genau,
das süße schöne Lied.
Aber in Wirklichkeit: War alles Schiet!

Refrain: Die Welt hat gelacht
und ich hab gebrüllt.
Und der Nebel der Nacht
hat dann alles verhüllt.
Nur der Mond grinst noch
durch ein Loch
in der Gardine!

Als ich jetzt nach Hause kam,
da war mein Bett besetzt.
Daß ich mir nicht das Leben nahm,
das hat mich selbst entsetzt.

Refrain: Die Welt hat gelacht . . .

Da hab ich mir um Mitternacht
ein neues Mädchen angelacht.
Von Deutschland hat sie nichts gesagt
Und Deutschland hat auch nicht nach uns gefragt.

Die Nacht war kurz, der Morgen kam,
und da stand einer in-der Tür.
Der hatte nur ein Bein und das war ihr Mann.
Und das war morgens um vier.

Refrain: Die Welt hat gelacht ...

Nun lauf ich wieder draußen rum
und in mir geht das Lied herum
das Lied von der sau –
das Lied von der sau –
das Lied von der sauberen Soldatenfrau.

(*Das Xylophon verkleckert.*)

DIREKTOR (*feige*): So übel nicht, nein wirklich nicht so übel. Ganz brav schon. Für einen Anfänger sehr brav. Aber das Ganze hat natürlich noch zu wenig Esprit, mein lieber junger Mann. Das schillert nicht genug. Der gewisse Glanz fehlt. Das ist natürlich noch keine Dichtung. Es fehlt noch das Timbre und die diskrete pikante Erotik, die gerade das Thema Ehebruch verlangt. Das Publikum will gekitzelt werden und nicht gekniffen. Sonst ist es aber sehr brav für Ihre Jugend. Die Ethik – und die tiefere Weisheit fehlt noch – aber wie gesagt: für einen Anfänger doch nicht so übel! Es ist noch zu sehr Plakat, zu deutlich, –

BECKMANN (*stur vor sich hin*): – zu deutlich.

DIREKTOR: – zu laut. Zu direkt, verstehen Sie. Ihnen fehlt bei Ihrer Jugend natürlich noch die heitere –

BECKMANN (*stur vor sich hin*): – heiter.

DIREKTOR: – Gelassenheit, die Überlegenheit. Denken Sie an unseren Altmeister Goethe. Goethe zog mit seinem Herzog ins Feld – und schrieb am Lagerfeuer eine Operette.

BECKMANN (*stur vor sich hin*): Operette.

DIREKTOR: Das ist Genie! Das ist der große Abstand!

BECKMANN: Ja, das muß man wohl zugeben, das ist ein großer Abstand.

DIREKTOR: Lieber Freund, warten wir noch ein paar Jährchen.